

Karl August Böttiger:
***Über die Tafelrunde
der Herzogin Anna Amalia***



Versammlung bei der Herzogin Amalie im Jahre 1791.

Den 4ten November. 1791

Diesen Abend wohnte ich zum erstenmal einer Sitzung der neuen gelehrten Gesellschaft bei, die sich jeden ersten Freitag im Monat bei der Herzogin Mutter versammelt. Diese edle Fürstin widmet all ihre Muße den Wissenschaften und Künsten. Nichts ist ihr fremd, nichts wissenswürdiges liegt auser ihrem Kreise. Doch ist die *Italienische Sprache*, in die sie unsere Classiker übersetzt und ihren Freundinnen in Rom u. Neapel zuschickt, wenn sie es vorher ihrem Bibliothekar, dem Rath Jagemann zur Prüfung vorgelesen hat, die Musik und die Malerei ihr Lieblingsgeschäft. Ihr verdanken nun seit einiger Zeit Weimars denkende Köpfe einen gemeinschaftlichen Versammlungsort in ihrem Palais. Sie ist bei diesen Sitzungen selbst mit ihren zwei Hofdamen, die sie einst auch nach Italien begleiteten, gegenwärtig. Aber auch der regierende Herzog und dessen Gemahlin sind aufmerksame Zuhörer. Dieß bringt

übrigens bei den Anwesenden nicht den geringsten Zwang hervor. Jeder sitzt, wo er hin zu sitzen kommt, während das vorlesende Mitglied seine Platz an einem besondern Tisch einnimmt. In der Mitte des Saals steht eine große runde Tafel, auf welcher die mathematischen Istrumente, Zeichnungen, naturhistorischen Merkwürdigkeiten u. s. w. auf welche die Vorlesenden sich beziehn, hingelegt werden. Ist nun eine Vorlesung vorbei, so steht alles auf, tritt um die Tafel herum, spricht, macht Entwürfe, hört und beantwortet die Fragen des Herzogs, und der Herzoginnen, die nun mitten im Zirkel stehn, und nun gehts zu einer neuen Vorlesung, und jeder nimmt wieder seinen Stuhl ein. Da eine Session immer 3 Stunden, von Abends 5 Uhr bis 8 Uhr, dauert, dauert, so würde ohne diese kleinen Pausen die Zunge vom Schweigen, und der Körper vom Sitzen ermüden.



Die Ordnung der heutigen Sitzung war folgende: Der Präsident der Gesellschaft der Geheime Rath v. Göthe eröffnete sie mit fortgesetzten Betrachtungen über das Farbenprisma. Er wiederholte erst ganz kurz die Resultate dessen, was er im *ersten Hefte seiner Beiträge zur Optik* weitläufiger erwiesen und durch 24 kleine illuminierte Kupfertäfelchen, die dazu ausgegeben werden, veranschaulicht hat. Die Hauptsätze demonstirte er an einer schwarzen Tafel, wo er die Figuren schon vorher angezeichnet hatte, so lichtvoll vor, daß es ein Kind hätte begreifen können. Göthe ist eben so groß als scharfsinniger Demonstrator an der Tafel, als ers als Dichter, Schauspiel und Operndirector, Naturforscher und Schriftsteller ist. Er erklärte sich hier im kleinen Zirkel gerade zu gegen Neutonsfarbentheorie, die durch seine Versuche ganz umgeworfen wird, und zeigte zugleich an diesem Irrthum des großen Neutons, den nun ein Jahrhundertlang alles nachgebetet hat, sehr schön, wie Nachbeterei auch unter guten Köpfen so tief Wurzel schlagen könne.

Hierauf laß *Herder* einen trefflichen Aufsatz über die wahre Unsterblichkeit für die Nachwelt vor, den wir wahrscheinlich bald im 4ten Theil seiner zerstreuten Blätter zu lesen bekommen werden. Der Gang seiner Ideen war ohngefähr folgender: Es giebt mancherlei Unsterblichkeit. Von der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode kann hier die Rede nicht seyn. Sie ist doch nur ein Samenkorn im menschlichen Herzen, ein leises Ahnden, ein bebender Blick in die verschleierte Zukunft. Unsterblichkeit des Namens durch Thaten und Schriften ist in unsern späten Zeitaltern, wo selbst ein Friedrich doch nie zu dem Universalruhm eines Alexanders u. Cäsars kommen wird,



in dem Maaße, wie ihn die Vorwelt errungen hat, schwer oder vielleicht gar nicht mehr zu erwerben. Es wäre also sehr schlimm mit uns bestellt, wenn uns allen nicht auch noch eine Unsterblichkeit übrig wäre. Diese besteht in gemeinnützigen Anstalten, neuen durch uns unter die Menschen gebrachten Denkformen u. Ideen, u.s.w. Je weniger wir unser *Ich* diesen Dingen aufprägen, je mehr wir aus uns selbst herausgehn, und nur Gemeinwohl, Gemeinkultur beherzigen, desto empfänglicher und würdiger sind wir dieser Unsterblichkeit. Dieß wurde durch eine Untersuchung erläutert, von dem, was eigentlich bei allen unsern Vorstellungen und Kenntnissen aus uns selbst entsprungen ist. Fast gar nichts. Wir haben

alles durch Unterricht und Belehrung empfangen, u. so müssen wir es wiedergeben. Rückblick auf die frohesten Stunden der Jugend, wo wir von Menschen und von der Natur noch am unbefangenen und liebsten empfangen. Klage, daß so wenig Originalität im Gedankenreiche sei, und daß nur die allerwenigsten Menschen etwas anders sind, als wozu sie durch frühen Unterricht, Umgang und Tradition fremder Meinungen auf sie gestempelt wurden. Also nicht Fortpflanzung des toden Namens, sondern ein Beitrag von irgend etwas gutem zur Summe des schon erfundenen und gestifteten ist wahre Unsterblichkeit. Hier lebt man durch das, worin sich unser Geist abdrückte, in den entferntesten Generationen fort - Am Ende ein Versprechen, in einer kommenden Vorlesung eine Erklärung von Genien und Dämonen zu geben, unter welche das Alterthum diese Art von reiner Unsterblichkeit verhüllte.

Auf Herdern folgte der Geheime Rath und Archivarius *Voigt*, der uns aus dem hiesigen an den ehrwürdigsten Documenten so reichen Archiv ein sehr merkwürdiges Diplom vorlegte und erläuterte, daß der Kaiser Friedrich der Rothbarth im Jahre 1167. zu Erfurth dem Abte Ekhard im S[ankt] Georgenstifte zu Naumburg ertheilte. Erst eine historische Einleitung über den Kaiser Friedrich den Rothbarth, in der die Sotisse Albrechts des Unartigen nicht ungeahndet blieb, der seinen Sohn, Friedrich mit der Gebissenen Wange lieber verhaftet hielt, als ihn nach Neapel schickte, die Erbschaft des unglücklichen Conradins zu empfangen. Dann über die Sache, worüber das Diplom ausgestellt wurde, nemlich den *Heerschild*, den aus Nachahmungssucht der weltlichen grossen Fürsten nun auch Prälaten und Aebte bei sich einzufüh-

ren, und in ihren Vasallen auch einen solchen Glanz um sich herum zu verbreiten suchten. Ferner eine kurze Geschichte der Stiftung des St. Georgenstifts bei Naumburg. Es stiftete es ein fromme Gräfin im Jahre 1099, grade wie man das Ende der Welt erwartete, eine Pfaffenlüge, um damit recht viel Ritter in die Creuzzüge zu sprengen, u. von ihnen große Schenkungen zu erhalten. Die Gräfin Mathilde ließ, da sie nicht bestimmt war, wo sie das Stift erbauen sollte, einen Raben fliegen. Da wo er sich niederließ, wurde der Bau angefangen. Hier webte Voigt, um diese historische Wildniß etwas reizender zu machen, ein kleines selbstverfertigtes Gedicht ein, worinnen er sehr komisch das Krächzen hungrigen Rabens mit dem Kirchengepferr der nachmaligen an diesem Orte hausenden Klosterbrüder verglich. Darauf ließ er noch eine Uebersetzung des in lateinischer Sprache, wie damals noch durchaus gewöhnlich war, gefertigten Diploms, erklärte das Siegel u. machte einige kennerhafte Bemerkungen über das *Siegelwachs*, (wovon er ein Stückchen dem Bergrath Buchholz, unserm großen Chymikus, zur Untersuchung gegeben hatte) theilte Aufschlüsse über das unten befindliche Monogramm mit (diese Gewohnheit stamm von Carl dem Großen, der nicht schreiben konnte) und über andere Merkwürdigkeiten in der äußern Form des Diploms mit. Während deßen ging das Diplom in dem Zirkel der Zuhörer herum, wo denn ein jeder mit einem Blick alles vergleichen konnte. Nach der Beendigung dieser Vorlesung ließ sich der Herzog über sein Archiv noch manches von Voigten sagen, und wir Umstehenden erfuhren dabei manches, was man sonst nur dem Fürsten sagt. Die ältestes Urkunde des hiesigen Archivs ist von Kaiser Otto II.

Hierauf ließ der Professor der Botanik, D[oktor] Bartsch, als Ehrenmitglied, eine sehr sachreiche Abhandlung vom Schiffsbote oder dem *Nautilus* und einer kleinen Schneke, die im Meeressand gefunden, und erst durchs Mikroskop deutlich wird, mit Hinsicht auf größere u. kleinere Petrefacten und gewisse Resultate vor, die daraus von der jetzigen Bildung der Erde und ihrer frühern Gestalt, ehe sie von Ocean verlassen wurde, nothwendig folgen. Während der Vorlesung giengen sehr schöne Exemplare vom Nautilus und den kleinen Schneken aus silbernen Präsentirtellern im Zirkel herum. Auch hierüber wurde nach dem Ende der Vorlesung vieles gesprochen. *Herder* fand Bestätigung seiner im ersten Theil seiner Ideen zur Geschichte der Menschheit vorgetragenen Hypothese. Es war mir aber vorzüglich interessant, ein Gespräch des alten, ehrwürdigen Hofrath Büttners aus Jena, der auch zugegen war, mitanzuhören, worinnen er uns seine Ideen von der Urwelt und dem Zurücktreten des Ozeans, so weit es seine Ideenfülle und die daraus entspringende Weitschweifigkeit erlaubte, mittheilte.

Nun zeigte der M[agister] Lenz, der jetzige Inspector der Kunstkammer und des Naturalienkabinets in Jena, eine Reihe Intestinalwürmer in Spiritus, die er selbst aus den Eingweiden vieler Thiere hervorgesucht und präparirt hatte. Unter andern war auch ein Exemplar des Blasenwurms dabei, aus welchem das bekannte Drehen der Schaafte entsteht. Dieser Lenz ist ein sehr unermüdeter Naturforscher. Er hat besonders in der Helminthologie seltnen Kennt[nisse] und zeigte uns hier verschiedene Gattungen, die Götze in seinem schönen Werk über die Eingeweidewürmer noch nicht aufführt. Er soll auf 30 neue Gattungen entdeckt haben.



Aulhorn Goethe Einsiedel Frh. v. Göschhausen Herder
Herzogin Amalie Wieland

1380

W. FRIEDRICH:
Am Hofe der Herzogin Amalie.

Am Ende wurde noch eine artige Entdeckung mitgeteilt, die der Hofmedicus Hufeland von der Wirkung des Lichtes an einem im Rahmen gefaßten Schattenriß des Herzogs gemacht hatte.

Es war indessen schon spät geworden, und da es stark auf 9 Uhr gieng, mußten einige Vorlesungen z.B. die des Legationsraths Bertuch, der uns über die Farbentinten der Japaner und Chineser unterhalten wollte, auf die künftige Sitzung beschoben bleiben.

zitiert aus:

Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen*, Aufbau Verlag, Berlin 1998, Seite 47-51

copyright by

Edition Re/Source
Wolfratshausen

zeit / kritik
schrift / bild